

Grußwort des Integrationsbeauftragten der Bayerischen Staatsregierung, Martin Neumeyer, MdL, beim Runden Tisch des Zentrums für Angewandte Politikforschung und der Robert-Bosch-Stiftung zum Thema „Fußball und gesellschaftliche Verantwortung. Politische Bildung im Lernort Stadion stärken“ am 4. Februar 2010 in München.

*(Es gilt das gesprochene Wort.)*

Sehr geehrte Damen und Herren,

Mesut Özil, Lukas Podolski, Cacau, Marco Marin, Kevin Kuranyi, Piotr Trochowski, Mario Gomez – das ist mitnichten die Teilnehmerliste aus dem letzten Integrationskurs: Das sind tragende Säulen der deutschen Fußballnational Elf. Sie sind dort in die Fußstapfen getreten von Fredi Bobic, Mehmet Scholl oder Felix Magath, von dem ja auch nur die wenigsten wissen, dass seine Wurzeln zu einem Teil in Puerto Rico liegen.

Zugegeben: Eine solche Namensliste wäre bei einer Bank oder im Lehrerkollegium einer Realschule eher ungewöhnlich. Das zeigt: Es gibt wohl kaum einen gesellschaftlichen Bereich, in dem Menschen, die selbst oder deren Eltern eingewandert sind, eine so große Rolle spielen wie im Fußball. Bei manchen Bundesligavereinen müssen ja heute schon eher die deutschen

Spieler integriert werden, weil die Schlüsselspieler aus Südamerika, Serbien, Russland oder Ghana stammen.

Wir alle wissen, dass der Sport eine ganz wichtige Funktion bei der Integration von Menschen einnimmt. Da ist es erst mal weniger wichtig, wie gut jemand Deutsch spricht als dass er einen ordentlichen Fallrückzieher beherrscht. Und das ist beim Bundesligaklub oder in der Nationalmannschaft nicht anders als auf dem Bolzplatz in Trudering oder Castrop-Rauxel: Wer gut kickt, der gehört dazu, mit dem will man auch gerne zusammenspielen, ganz egal, wie er aussieht oder wo er herkommt.

Fußball bietet somit auch die Chance zum gesellschaftlichen Aufstieg. Kinder aus Einwanderfamilien haben es zumeist schwerer als die Einheimischen. Denn jenseits aller Integrationshilfen haben sie nun einmal eine andere Muttersprache und einen anderen kulturellen Hintergrund. Manche fühlen sich fremd und ausgeschlossen, wenn sie es trotz aller Unterstützung nicht schaffen. Deshalb brauchen sie Ermutigung – und Vorbilder von Menschen mit ähnlichen Voraussetzungen, aus der eigenen Gruppe, die Erfolg haben in diesem Land.

Sport ist aber nichts weniger als nur Mittel zum Zweck. Sport macht Spaß, Sport verbindet: Wer Jay-Jay Okocha damals bei seinem phänomenalen Tor gegen Oliver Kahn zugejubelt hat, wer Grafite oder Altintop toll findet, der gerät in echte Begrün-

dungsnot, wenn er im nächsten Augenblick über Ausländer herziehen würde. Fußball ist so gesehen auch eine Schule für Toleranz und Respekt, denn nirgendwo sonst sieht man so deutlich, was auch „Andere“ alles drauf haben. Oder wie Otto Rehagel sagt: „Die Wahrheit liegt auf dem Platz“.

Fußball schafft Gemeinsamkeit: Wer sich zusammen für etwas begeistert, der schlägt sich später nicht gegenseitig den Kopf ein. Das gilt für die Fans, das gilt für die Jungs auf dem Sportplatz und das gilt mittlerweile für ganze Nationen. Natürlich freut man sich, wenn das eigene Land gewinnt, aber das hindert einen heute nicht mehr daran, zusammen zu feiern, auch wenn man verloren hat. Freilich gibt es Rowdys, die das noch immer nicht begreifen, aber die gäbe es auch ohne Fußball.

Eines der schönsten Erlebnisse, die ich in den letzten Jahren hatte, datiert aus dem Juni 2008, als Deutschland und die Türkei in Basel um den Einzug ins EM-Finale rangen. Viele hatten im Vorfeld befürchtet, dass es zu Krawallen in unseren Städten kommen würde, dass Nationalismus und Ressentiments Urständ feiern würden. Aber das Gegenteil war der Fall: Deutsche und Türken feierten bis tief in die Nacht miteinander – ganz so als seien wir gemeinsam Weltmeister geworden.

Dieser Tag im Juni hat mehr für die Integration unserer türkischen Mitbürger getan als viele Integrationsprogramme. Da-

mals sind die Menschen sich näher gekommen und haben gespürt: Wir gehören zusammen, wir sind eine Gesellschaft, auch wenn wir uns in unseren Bräuchen und Traditionen, kulinarisch und bei der Muttersprache unterscheiden mögen. Und sie haben gemerkt: Die Unterschiede sind gar nicht wichtig.

Fußball ist heute die eigentliche Weltsprache, das Esperanto, das jeder begreift. Bei großen Fußballturnieren fiebern wir alle mit und es ist völlig egal, welche Religion oder Hautfarbe jemand hat. Das gilt für die Spieler und für die Fans. Und diese Begeisterung, diese Gemeinsamkeit überträgt sich ein wenig auch in das Alltagsleben, „König Fußball“ sei Dank.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!